

UMSCHAU

Die Literatur seit 1945 wird historisch

I.

Das Vierteljahrhundert seit 1945 erscheint allenthalben abgeschlossen: politisch, gesellschaftlich, literarisch. Es ist sicher kein Zufall, daß zwischen Herbst 1971 und Frühjahr 1972 zwei Bände zur deutschen (vorab westdeutschen) Literatur seit 1945 und zwei Bände zur Literatur in der DDR erschienen, die eine Gesamtübersicht anstreben¹. Während die beiden Bände über primär westdeutsche Literatur eine Vielzahl von Beiträgern versammeln, haben die Bände über DDR-Literatur nur je einen Verfasser. Auch das kein Zufall. In Sachen DDR-Literatur geht es vorab um die Bereitstellung von Materialien, von Erstinformation, in den Bänden über westdeutsche Literatur um zumeist sehr differenzierte Aspekte. Es fällt auf, daß alle vier Bücher im Ober- oder Untertitel das Wort „Tendenzen“ führen. Das heißt, Gemeinsames soll gesehen, literarische Richtungen sollen erkannt, benannt, auseinanderliegende Texte zusammengeführt, beschrieben werden. Insgesamt werden Zusammenhänge zwischen Gesellschaft und Literatur vorausgesetzt, ihre Wechselbeziehungen in die Darstellung einbezogen. Insofern spiegeln alle vier Bücher literatursoziologische Aufmerksamkeit.

¹ Tendenzen der deutschen Literatur seit 1945, hrsg. v. Thomas Koebner. Stuttgart: Kröner 1971. X, 559 S. Lw. 22,-. – Die deutsche Literatur der Gegenwart. Aspekte und Tendenzen, hrsg. v. Manfred Durzak. Stuttgart: Reclam 1971. 468 S. Kart. 22,80. – Konrad Franke, Die Literatur der Deutschen Demokratischen Republik. Autoren, Werke, Themen, Tendenzen. München: Kindler 1971. 622 S. Lw. 96,-. – Fritz J. Raddatz, Traditionen und Tendenzen. Materialien zur Literatur der DDR. Frankfurt: Suhrkamp 1972. 696 S. Kart. 24,-.

Koebner im Vorwort zu „Tendenzen der deutschen Literatur seit 1945“: „Ästhetische Tendenzen können nur in ihrem historischen und sozialen Beziehungsfeld lokalisiert werden. Daher versteht sich dieses Buch als ein Versuch symptomatischer Geschichtsschreibung: an dem Symptom Literatur den Prozeß der Geschichte aufzuzeigen.“ Dieser Anspruch ist größer als seine Ausführung, denn eben dies, ein durchlaufender Prozeß, das Ineinandergreifen und Auseinanderlaufen und Weiterlaufen der literarischen Entwicklung, zumal als Spiegelung des geschichtlichen und gesellschaftlichen Prozesses, kommt nicht zustande, weil eine zusammenfassende Betrachtung und Auswertung der Teilergebnisse am Ende fehlt. Was geboten wird, sind wichtige, zum Teil mit viel Wissen und Sachverstand ausgearbeitete Aspekte zu Lyrik, Prosa, Drama, zu Sprachwandel und Formen des Engagements, zu literarischen Gruppen und literarischem Markt. Über das „Naturgedicht“ der Nachkriegslyrik hinaus gab es aber längst andere Versformen, das konkretistische, das politische, das die Sprache thematisierende Gedicht, den agitatorischen Vers, ja geradezu eine Auflösung der gesamten Lyrik, die die „Naturlyrik“ zwei Generationen zurückließ. Darüber gibt Koebners Buch keine Auskunft. Auch die nach 1945 neu entstandene Kurzgeschichte und jüngere Kurzformen der Prosa, für die es noch kaum Namen gibt, sollte man, zwischen Roman und Trivialprosa, nicht verschweigen. Kein Gesamtbild also, aber ein beachtenswertes Spektrum in Ausschnitten entsteht.

In den Aspekten und Tendenzen, die speziell an die jüngste Gegenwart heranführen, geht der von Durzak herausgegebene Band „Die deutsche Literatur der Gegenwart“ wei-

ter. Er bringt experimentelle Prosa und politische Lyrik, konkrete Literatur und das Phänomen Pop, gegenüber dem Bewußtseinsstrom und Inneren Monolog bei Koebner Zitat und Montage im deutschen Roman der Gegenwart ein. Der Situation der Germanistik in beiden Staaten, der deutschen Literatur der Schweiz und Österreichs wird je ein Kapitel gewidmet, fünf Kapitel der Rezeption der „deutschen“ Literatur in fünf ausländischen Staaten. Die wichtigeren Kapitel, nämlich, wie wurde die westdeutsche Literatur in der Bundesrepublik aufgenommen und wie die ostdeutsche in der Bundesrepublik und umgekehrt, fehlen. Einen Überblick über die Literatur in der DDR gibt hier Raddatz, sozusagen die essayistische Essenz aus seiner Habilitationsschrift, von der gleich noch zu sprechen sein wird. Durzak meint mit Recht, daß die „Topographie“, „in der die Linien schon mit Sicherheit gezogen wären“, noch nicht sichtbar ist. Aber es wäre ja gerade die Aufgabe eines solchen Bands, Topographie, das heißt Linien, Verbindungen, Gegen- und Parallelströmungen, literarische Ansammlungen, Orte, Gegensätze, Spannungen, Kampf- und Tummelplätze sichtbar zu machen. Durzak im Vorwort: „Würde man literarhistorisch inventarisieren, so käme ein buntschekiger Katalog von literarischen Moden, Richtungen und Gruppen zustande. Schlagwörter wie ‚Literatur des Kahlschlags‘, ‚Trümmersliteratur‘, ‚Literatur der Wohlstandsgesellschaft‘, ‚existentialistische‘ und ‚absurde Literatur‘, ‚Literatur des politischen Engagements‘, ‚Beschreibungsliteratur‘, ‚Literatur des Dokumentarischen‘, ‚Literatur der verabsolutierten Sprache‘, ‚Literatur, die sich als Literatur aufzuheben versucht‘ würden aneinander gereiht.“ Warum an erster Stelle „Moden“ steht, ist mir nicht einsichtig. Was da in den späten vierziger und beginnenden fünfziger Jahren mühsam einsetzte und sich versuchte, hat mit „Moden“ wenig, mit Sprachsuche und Ausdrucksnot sehr viel mehr zu tun. Es kann in einer Darstellung auch nicht um „Inventarisierung“ gehen – das betreiben Lexika und vergleichbare Stichwortunternehmen –, wohl aber um die Frage: Wie kam es denn zu dieser

„Literatur des Kahlschlags“ oder „Trümmersliteratur“? Wo war sie, bei welchen Autoren, in welchen literarischen Gattungen, wie wurde sie abgelöst, weiterentwickelt, sagen wir, bei Heinrich Böll oder Wolfdieter Schnurre? Wo und wie lang gab es bei uns „existentialistische Literatur“, ab wann „absurde“? In welchem Verhältnis zum Schwinden des „Sinn“-Bezugs der Gesamt-Gesellschaft steht das Anwachsen und Interesse an „absurder Literatur“? Wie verhält sich der Realismus der Beschreibung, den die jungen Autoren nach 1945 erst lernen mußten, gegen die in den späten fünfziger Jahren einsetzenden „Sprachspiele“ und wie kommt es, daß beide überholt wurden von Resignation und Agitation, daß so vieles gleichzeitig und nebeneinander und in scharfer Polarisierung gegeneinander steht?

Weder bei Koebner noch bei Durzak ist ein Kapitel über religiöse Literatur oder Religiöses in der Literatur zu finden, als hätte es den späten Döblin und Langgässer oder Le Fort hier und Nelly Sachs oder Paul Celan dort nie gegeben. Die Auslassung entspricht dem literarhistorisch und literarkritisch tabuisierten Religiösen. Nicht zufällig wird weder bei Koebner noch bei Durzak nach den Bezugspunkten dieser Literatur, des artikulierten und nicht artikulierten Unbehagens gefragt. Bezeichnenderweise wird auch in keinem der beiden Bücher die neue „Literatur der Arbeit“ gesichtet. Es ist also, mit wenig Ausnahme, immer noch und nur von der hohen Literatur die Rede, von der Literatur der wenigen, die mit alt- und neu-akademischem Anspruch für sich und die anderen „Aufklärung“ beanspruchen. Den Zwiespalt zwischen Kunst und Volk, den Intellektuellen und der arbeitenden Masse will man in der DDR-Literatur nach Kräften überwinden – wobei sich freilich politisch und literarisch neue Probleme zeigen.

Im ganzen gesehen ergänzen sich die von Koebner und Durzak herausgegebenen Bände in glücklicher Weise. Koebner ergänzt den hohen Literaturbegriff durch einen Aufsatz über Massensliteratur, Durzak die frühe „Naturlyrik“ bei Koebner durch einen über die, später einsetzende, politische Lyrik. Nur

zweimal, im Fall der neuen „Picaro“-Literatur und der gegenwärtigen Buchkritik, wird ein Thema bei beiden Herausgebern dargestellt. Sie sind von solchem Niveau, daß man sie mit Vergnügen nebeneinander liest. Die im ganzen zu kurz kommende Entwicklungslinie von 1945 bis 1970 erscheint am ausdrücklichsten in Frank Trommlers mehr als hundertseitigem Beitrag über „Entwicklungsprobleme der Nachkriegsliteratur in Ost und West“ (bei Koebner), souverän, wie immer, in Hans Mayers (bereits veröffentlichtem) Essay „Zur aktuellen literarischen Situation“ (bei Durzak). Mayer erinnert sich des Rundfunkvortrags von Gottfried Benn über „Die neue literarische Saison“ am 28. 8. 1931: Benn: „Hinter einer Vordergrundliteratur, die auch in der jetzt beginnenden Saison allen zum Trotz den Markt, das Geschäft, die Zeitungen und die Gesellschaft beherrschen wird, spielt sich ein echter literarischer und weltanschaulicher Kampf ab, steht eine Problematik, die namentlich die junge Literatur noch mehr beschäftigen wird. Bringen wir dieses Problem auf eine kurze Formulierung, so ist sein Inhalt der Gegensatz zwischen der kollektivistischen und der artistischen Kunst“. Mayer sah heilsichtig, daß dieser mittlerweile vierzigjährige Satz noch immer gilt. Hat der Mensch in dieser Zeit noch das Recht, individuelle Probleme zu empfinden – oder darf es nur noch kollektive geben? Ungelöst literarisch und literarkritisch: das Verhältnis Individuum – Gesellschaft. Trotz sehr guter Einzelbeiträge wurden die Entwicklungslinien seit 1945 und ihr Spannungsfeld bei Koebner und bei Durzak nicht genügend dargestellt. Im übrigen ist auch bei Durzak trotz des Titels von Vergangenheit, nicht von „Gegenwart“ die Rede, von Vergangenheit freilich, die in die Gegenwart hineinreicht. Ging es wieder einmal um verlegerische Aktualisierung durch Titelgebung?

II.

Über die Literatur in den USA, in Frankreich oder England erfährt der Feuilleton-

leser einer Tageszeitung hierzulande mehr als über die auch deutsche Literatur der DDR. Das liegt an der Verschiedenheit der Gesellschaftssysteme, der mangelnden Durchlässigkeit, an der Ausrichtung der öffentlichen Interessen. Man kennt zwar einige Namen. Aber die Bekanntschaft bleibt im einzelnen, Unverbundenen, ohne Wissen um den gesellschaftlichen und literarischen Hintergrund. In diese Lücke stoßen fast gleichzeitig zwei gewichtige Werke. Von Konrad Franke: „Die Literatur der Deutschen Demokratischen Republik“, ein illustrierter Großband, der erste in Kindlers Reihe „Literaturgeschichte der Gegenwart“. Von Fritz-Joachim Raddatz: „Traditionen und Tendenzen. Materialien zur Literatur der DDR“. Das Buch ist eine überarbeitete Fassung der bei Hans Mayer an der TU in Hannover angenommenen Habilitationsschrift.

Franke verfährt mehr enzyklopädisch, stellt die Autoren und Werke in ihrer Gesamtheit dar. Er gliedert chronologisch und nach literarischen Großgattungen. Innerhalb der Lyrik, Prosa, Dramatik unterscheidet er jedesmal eine erste, zweite, dritte Generation von Schreibenden. Daraus ergibt sich ein unterschiedliches Erleben des Zweiten Weltkriegs, ein unterschiedliches Erinnern der Zeit und des Verhältnisses zum Sozialismus als Staat, zur DDR als Heimat und Nation. In einem annalistisch angelegten „Panorama“ dokumentiert Franke eingangs auf über 180 Seiten die Entwicklung der Kulturpolitik in der DDR und ihren Einfluß auf die Literatur. Ein ungewöhnlich breites Material wird hier aufbereitet. Franke im Vorwort: diese Literaturgeschichte „versucht an Beispielen zu zeigen, welche Forderungen der sozialistische Staat an seine Schriftsteller stellt und wie die Schriftsteller diesen Forderungen nachkommen. Die Arbeiten der vorgestellten Schriftsteller sind an der Frage gemessen worden: Bildet, vertieft, erweitert das Werk das Bewußtsein des Lesenden – das Bewußtsein von sich selbst und das Bewußtsein, Teil einer veränderbaren Welt zu sein?“

Raddatz verfolgt mit seiner Untersuchung eine mehr exemplarische und analytische Ab-

sicht. Auch er beginnt mit einem grundsätzlichen Kapitel über das Spannungsfeld des Autors im parteiideologischen Denken und Verordnen. Zwar bezeichnet er seine Arbeit im Untertitel als „Materialien“ und im Handzettel für den Leser als „Information“. Aber er verarbeitet beides bewußt zu Autoren- und Werkporträts, ihre verschiedenen Aspekte zu einem Gesamtporträt der Literatur in der DDR. Auch Raddatz gliedert in Lyrik, Prosa, Dramatik. Aber er wählt aus, Autoren und Werke. Er behält stets die Spannungen zwischen literarischer Tradition und politischer Revolution im Auge, zwischen sich verfestigendem Staatsmarxismus und literarisch sich reibendem Ich, zwischen doktrinäer Ideologie und literarischer Utopie. Werkprozesse werden sichtbar, sehr kritische literarische Wertungen. Sein Arbeitsprogramm: „Das marxistische Konzept einer dialektisch wirksamen Aktivität zwischen Überbau und Basis – womit der Literatur eine spezifische Rolle zugewiesen ist – zwingt dazu, in Analyse wie Information zahlreiches Material einzubeziehen: nicht nur Romane, Dramen oder Gedichte also werden miteinander in Beziehung gesetzt, sondern auch Glossen, Interviews, kulturpolitische Dekrete, Leserbriefe oder Theaterprogrammhefte.“ Auf illustrierende Weise setzt der Kindler-Verlag in Frankes Buch die Wiedergabe von Autorenfotos, Buchumschlägen, Programmseiten ein – die aber als Illustration in den Text als solchen nicht einbezogen sind.

Beide Autoren, Franke und Raddatz, machen deutlich, daß 1949 von Parteiseite (Gründungsjahr der DDR) eine erste kulturpolitische Zäsur gesetzt wurde und daß 1959 mit dem sogenannten „Bitterfelder Weg“ die literarische Engführung, das heißt der gesellschaftsfördernde Charakter der Literatur programmiert wurde. Am 15. Januar 1959 verkündete Walter Ulbricht vor dem Zentralkomitee: „...entscheidend ist, daß auf allen Gebieten der Literatur und Kunst die Linie der Partei für die Entwicklung einer großen und weiten sozialistischen Nationalkultur zur führenden Linie gemacht wird.“ Auf der ersten Bitterfelder Konferenz im April des

gleichen Jahrs forderte Ulbricht die anwesenden Schriftsteller und Arbeiter auf, „die aus der Klassengesellschaft übernommene Trennung zwischen Kunst und Volk zu überwinden“. Literarische Betätigung und Publikation wurde zunehmend nur noch innerhalb des Systems und zur Stützung des Systems erlaubt.

Ein Stichwort wie „Sozialistischer Realismus“ läßt sich mit Hilfe des Registers bei Franke mühelos nachschlagen. Man findet eine Fülle von Belegen, die bis zur sowjetischen Diskussion in den frühen dreißiger Jahren zurückreicht. Sozialistischer Realismus versteht sich als Gegensatz zu Formalismus und Subjektivismus. Er verlangt in Kunst und Literatur Parteilichkeit im Sinn des sozialistischen Staatsmarxismus, Volkstümlichkeit, Zeitnähe, Optimismus, Lebenshilfe, keine unlösbaren Konflikte, eine auf die Gesellschaft bezogene, aus ihr entspringende, allgemein verständliche Literatur, keine endlosen inneren Monologe, Reflexionen als Ausdruck der Ratlosigkeit und des Zweifels, vielmehr eine ordentliche Erzählfabel mit eindeutigen Helden und dem Sieg der guten Helden und der guten Sache am Ende. Erbauungsliteratur, Unterhaltungsliteratur, Bestätigungsliteratur alles in allem.

Die Kenntnis des Stichworts vorausgesetzt, findet man „Sozialistischen Realismus“ bei Raddatz in der Auseinandersetzung, der sogenannten „Expressionismusdebatte“, zwischen Anna Seghers und Georg Lukács 1938, in der leider nicht ausdrücklich analysierten Position Brechts, die sowohl in der Gegnerschaft zu Lukács wie zum russischen Stanislawski-Theater bestand. Der Sache nach, wenn auch nicht so ausdrücklich analysiert, wie man das von einer Habilitationsschrift bei Hans Mayer erwarten würde, laufen bei Raddatz die drei Großgattungen positivkritisch in dieser Richtung. Er überschreibt das letzte Kapitel Lyrik: „Eine neue Subjektivität formt die neue Realität“, das abschließende Prosakapitel: „Eine neue sozialistische Literatur entsteht.“ Nicht ganz so konsequent überschreibt er das – gegenüber Lyrik und Prosa – schwächere Dramenkapitel:

„Sozialistische Klassik – Die ‚Große Figur‘“. Überlebensgroß steht über Drama und Theater die Lehrgestalt und das Werk Brechts, der seine Produktivität gerade nicht aus dem „Sozialistischen Realismus“, nicht aus dem Leben im marxistischen Staat empfing. Die Stärke bei Raddatz besteht – trotz gelegentlich zu langer Zitatpassagen – in der Deutung und Wertung seiner Autoren, die meist auch den Werkprozeß sichtbar macht. Seine Überschriften sind nicht einfach enzyklopädisch-material, sondern z. B. „Auf der Suche nach Deutschland: Johannes R. Becher“. Oder „der ambivalente Sozialismus: Anna Seghers“. „Zögerndes Ja-Sagen, beginnende Resignation: Erwin Strittmatter, Alfred Wellm.“ Raddatz macht auf die eigenartige Situation der älteren DDR-Schriftsteller aufmerksam.

Im Kampf gegen den Faschismus und um das eigene Überleben waren sie literarisch stark. Zu Insidern und Vertretern ihrer Gesellschaft gemacht, werden sie literarisch schwach, gegen Wirklichkeit blind, gegen Sprache taub.

Die fast gleichzeitig erschienenen Bücher von Franke und Raddatz ergänzen einander in glücklicher Weise; Franke Raddatz enzyklopädisch, lexikalisch, Raddatz Franke durch intensivierende Auswahl, Deutung, Wertung. Nach Ausweis der Literaturverzeichnisse stellen die beiden Bände auch für die Literaturhistorie und -kritik der DDR die erste Gesamtübersicht seit 1945 her. Beide Autoren machen deutlich, daß eine sozialistische Literatur entstanden ist. Wir sollten sie zur Kenntnis nehmen. Die Materialbücher liegen bereit.

Paul Konrad Kurz SJ

Das erste internationale Lexikon der Psychologie

Die Psychologie hat eine lange Vergangenheit, aber eine kurze Geschichte, soll H. Ebbinghaus, der erste systematische Erforscher des Gedächtnisses, um die Jahrhundertwende gesagt haben. Tatsächlich ist sie trotz der Schrift des Aristoteles über die Seele eigentlich noch keine hundert Jahre alt. Denn seit der Einführung der systematischen Beobachtung, des Experiments und der Entwicklung quantifizierender Methoden hat sich die Psychologie von der Philosophie abgesetzt und Eigenständigkeit gefunden. Die Kontroverse der Jahrhundertwende, ob Psychologie Geisteswissenschaft oder Naturwissenschaft sei, interessiert heute kaum noch oder ist vielerorts eindeutig zugunsten naturwissenschaftlicher Forschungsmethoden entschieden worden. In seiner kurzen Geschichte der Psychologie schreibt Michael Wertheimer, der Sohn eines berühmten Vaters (München 1971, 193): „Heute ist es ein Atavismus, von irgendeiner Unterabteilung der Psychologie als von ‚Experimentalpsychologie‘ zu sprechen; es gibt keine Experimentalpsychologie mehr als abgegrenztes Forschungsgebiet. Alle Bereiche

der Psychologie sind heute den empirischen Methoden erschlossen.“ Oft gilt dies allerdings mehr grundsätzlich als praktisch; denn vielfach müssen die notwendigen empirischen Methoden erst noch gefunden bzw. erprobt werden.

Die eindeutige Orientierung an empirischer Methodik brachte der Psychologie manche Vorteile, unter anderem größere Systematik in der Forschungsarbeit, größere Exaktheit der Ergebnisse und, last not least, die Anerkennung als moderne Wissenschaft. Aber die Bestimmung des Forschungsgegenstands durch die Methoden führte zur Einengung in der Problemstellung. Eine Frage ist nur dann wissenschaftlich interessant, wenn es zu ihrer Lösung eine Methode gibt. Diese Selbstbescheidung ist sicher berechtigt, kann aber in der Psychologie nicht allgemeines Gesetz sein. Als praktische Wissenschaft muß sie stets auch die akuten Bedürfnisse des Individuums und der menschlichen Gemeinschaft berücksichtigen. Darum wendet sie vielfach Methoden an, die sich in der Praxis als nützlich erwiesen haben, ohne daß ihre Gültigkeit wissen-